

Unverkäufliche Leseprobe des St. Benno-Verlages

benno

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2011

Bernhard Venzke OP
Viel Meer ... als eine Kreuzfahrt

Für meine Eltern Charlotte und Horst Venzke
und Angelika Bullmann

Bernhard Venzke OP

Viel Meer ... als eine Kreuzfahrt

Das Tagebuch eines
Traumschiff-Seelsorgers

benno

Bildnachweis:

Landkarte: © Nataly-Nete/shutterstock

Fotos: © Pater Bernhard Venzke

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462-3050-4

© St. Benno-Verlag GmbH
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Mit offenem Herzen



Ein Vorwort zu diesem Buch zu schreiben, ist gar nicht so leicht. Pater Bernhard und ich kennen uns schon seit 1996. Da war er Gast in meiner ZDF-Sendung „Das große Los“ und spielte für bedürftige Kinder seiner Gemeinde. Also lange vor seinen Reisen auf den „Delphin-Schiffen“ kannten wir uns. Den Eigner und Reeder der Schiffe, Heinz-Herbert Hey – im Folgenden wird oft von ihm die Rede sein –, kenne ich noch viel länger.

In der Zwischenzeit hatte Pater Bernhard bei allen Ereignissen in unserer Familie, wie Silberhochzeit, Trauung unserer Tochter und die Taufe unseres Enkels, eine wichtige Rolle gespielt. Auch nach seinem Weggang aus Berlin, wo wir uns regelmäßig getroffen hatten, haben wir uns nie aus den Augen verloren, und das war gut so. Als er dann im Jahre 2005 in eine für ihn sehr unglückliche Lage geriet, war es für uns eine Selbstverständlichkeit, ihm zu helfen. Ich vermittelte ein Kennenlernen zwischen Pater Bernhard und meinem Freund, dem Reeder und Eigner Heinz-Herbert Hey, in der Hoffnung, dass sich daraus für Pater Bernhard etwas Positives ergeben würde. Ich bin der Meinung, dass man versu-

chen sollte, einem Menschen zu helfen, wenn dies möglich ist. Als er dann später Pfarrer in Leipzig wurde, hatte ich die Freude, ihn in seinem Kloster zu besuchen und seine Pfarrei kennenzulernen.

In all den Jahren, in denen wir uns nun schon kennen, haben meine Frau und ich viel mit Pater Bernhard gesprochen. Dabei ist mir aufgefallen, dass man sich mit ihm über alles unterhalten kann und er für jedes Thema ein offenes Ohr hat und dass das Gespräch mit ihm an sich schon von der Seele her gut tut und viele Dinge klären kann. Das ist in meinen Augen die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Tätigkeit als Seelsorger auf einem Kreuzfahrtschiff. Dort war er ja lange unglaublich beliebt. Und menschen-scheu ist er nun wirklich nicht. Ich kenne kaum jemanden, der mit so offenem Herzen auf Menschen zugeht wie Pater Bernhard.

Wenn ich mir diese Geschichte so im Nachhinein betrachte, dann kann ich nur sagen, die Reisen mit einem Schiff rund um die Welt haben nicht nur seinen geografischen Horizont erweitert, sondern auch vielen Menschen, denen er begegnete, wohlgetan und das Herz geöffnet. Darüber freue ich mich sehr, und mein Freund Heinz-Herbert Hey würde ihn gerne wieder auf die Reise rund um die Welt mitnehmen.

Die folgenden Seiten erzählen ganz im Stil von Pater Bernhard nun seine Erlebnisse, die von tragisch bis heiter alle Bereiche unseres Lebens umschreiben, und am Ende stellen wir gemeinsam fest: Gott ist uns näher, als wir es manchmal glauben. Ganz gleich, was man ist und wo man ist.

Ich wünsche Ihnen viel Freude und auch manche besinnliche Momente bei der Lektüre dieses Buches von Pater Bernhard.

Ihr Dieter Thomas Heck

Prolog

*Er behandelt die Frage,
wie ein Dominikaner auf ein Kreuzfahrtschiff gerät,
welche Rolle Gottvertrauen und menschliche Freundschaft
dabei spielen und wie das Leben auf einem solchen
Gefährt dem in einem Kloster verblüffend gleicht.*

„Wie um alles in der Welt kommt ein Dominikaner auf ein Kreuzfahrtschiff?“ Diese Frage wurde mir sehr oft gestellt. Und meine fast stereotype Antwort darauf ist: Es ist die Summe aus Gottvertrauen, gerade wenn es einem schlecht geht, und menschlicher Freundschaft. Noch kürzer: „Der Herr tut nichts als fügen.“

Ich meine, so etwas kann man doch gar nicht erfinden, einen Zusammenhang zwischen der Sendung „Das große Los“, einer mehr oder weniger freiwilligen Versetzung nach Hamburg und einer Weltreise. Und doch war es so. 1996 war ich Kandidat in der Sendung „Das große Los“ bei Dieter Thomas Heck. Im Laufe der Jahre entwickelte sich daraus eine herzliche und freundschaftliche Beziehung. In seinem Freundeskreis wiederum befand sich ein Reeder, Herr Hey. Bei verschiedenen Gelegenheiten, wie dem Schlossfest oder der Silberhochzeit von Hecks, hatte ich die Möglichkeit, mich mit Herrn Hey zu unterhalten. Es faszinierte mich, was er von seinen „Delphin“-Schiffen erzählte, ohne dass ich

auch nur im Entferntesten daran zu denken wagte, selbst einmal alle diese Schiffe zu erleben. Ich reise nämlich gar nicht so gerne, aber dieser durch und durch hanseatische Mensch erzählte mit so viel Herzblut von seiner „Delphin“-Familie, dass er mir sehr lebendig in Erinnerung geblieben ist. Aber nie hätte ich gedacht, dass wir uns recht oft und manchmal unter außergewöhnlichen Umständen menschlich so nahe sein würden.

Aber der Reihe nach. Die Einzelheiten, wie ich nach Hamburg kam, und danach auf die Schiffe – es sollten insgesamt vier werden –, waren zum Teil recht unschön und traurig, können aber auch von echter Freundschaft berichten, die mir wiederum Mut gemacht hat, von vorn anzufangen. Alleamt waren sie eingebettet in mein Vertrauen darauf, dass alles seinen Sinn hat, auch wenn man ihn zunächst nicht zu erkennen vermag.

Ich bin jetzt 51 Jahre alt und habe immer wieder erfahren dürfen, dass Gott auf Zeilen, die Menschen krümmen, sehr gut gerade schreiben kann. Und diese Zeilen, die ER mit mir geschrieben hat, finden im Folgenden nur einen schwachen Nachhall. Doch selbst dieser Nachhall scheint mir zu genügen, um deutlich zu machen, dass es für ein Leben in Dankbarkeit und Zufriedenheit reicht, sich und sein Tun Gott anzuvertrauen – und auch so manchen Menschen.

Habe ich meine Erinnerungen zunächst erst einmal niedergeschrieben aus Angst, etwas zu vergessen und um einem kleinen Kreis von Vertrauten meine Erlebnisse mitzuteilen, stelle ich bei der Überarbeitung für dieses Buch fest, dass

diese Reisen, zweimal um die Welt, durchs Mittelmeer und nach Island, durchaus auch als Reisen zu mir selbst verstanden werden können. Lange, bevor ich die erste Gangway betreten habe, bin ich – wie jeder andere auch – durch Höhen und Tiefen gegangen, habe Stürme und manchen Seegang erlebt, wurde von mir selbst und anderen positiv wie negativ überrascht. Und immer waren Menschen in meiner Nähe, die mich spüren oder erkennen ließen, wie nahe Gott einem ist, gerade dann, wenn man sich wie gottverlassen fühlt. Das sind dann oft genau die Augenblicke, in denen man sich nur noch auf Gott verlassen kann.

Daher werden Sie im Folgenden weniger Länder- und Naturbeschreibungen finden als Erfahrungen menschlicher Art. Natürlich weckt das Erleben des Ozeans, sei er nun ganz ruhig oder sturmgepeitscht, unweigerlich entsprechende Gefühle. Auch macht einem die Erfahrung, nur durch wenige Zentimeter Stahl geschützt, in menschlicher Gemeinschaft von Untiefen, wie z. B. dem 12 Kilometer tiefen Mariannengraben, getrennt zu sein, die Kleinheit eines Menschen und die Erhabenheit der Schöpfung bewusst. Und ganz schnell kommt man zur Bewunderung dessen, der dies alles geschaffen hat.

Es ist vor allem die Unmittelbarkeit, die einem zuteil wird, wenn man mit dem Schiff auf dem Meer diesen Urgewalten einfach ausgesetzt ist, die einen sehr nachdenklich stimmen muss, ist man nicht völlig abgestumpft. Und dann spielt es gar keine Rolle mehr, welchen akademischen Grad man hat oder wie viel Geld. Es spielt nur noch eine Rolle, Mensch zu sein – und gemeinschaftsfähig.

Natürlich machen Menschen in erster Linie eine Kreuzfahrt, um etwas zu erleben, andere Völker oder fantastische Landschaften kennenzulernen. Doch es scheint auch eine zweite Ebene des Erlebnisses zu geben – nicht bei allen, aber bei so manchem. Einige Reisende haben die Flucht ergriffen, weil irgendetwas sie scheinbar bedroht. Das kann Erfolgsdruck, die Familie oder die Angst sein, die eine Krankheit mit sich bringt. Flucht, so lehrt uns die Natur, ist ein durchaus legitimes Mittel, einer Gefahr zu begegnen. Was uns aber z. B. von flüchtenden Tieren unterscheidet, ist die Möglichkeit und die Wahrnehmung der Rückkehr, haben wir einmal Abstand und mit ihm Übersicht gewonnen.

Auf so einem Kreuzfahrtschiff begegnet man der gesamten Spannweite menschlichen Verhaltens, intensiviert durch die räumliche Begrenztheit, die nun einmal einem Schiff zu eigen ist.

Die Menschen, mit denen man unter diesen Umständen zusammen ist, kann man sich nur bedingt aussuchen. Und es gibt durchaus auch immer wieder Situationen, die einen quasi einholen, obwohl man gerade von ihnen Abstand gewinnen möchte. Denn auch auf einem Kreuzfahrtschiff können einem der Tod, die Krankheit oder die Einsamkeit sehr nahe kommen. Und da wird Seelsorge notwendig und hilfreich. Zumal die Gäste auch etwas haben, was inzwischen wichtiger als Geld geworden ist – nämlich Zeit. Zeit, über sich selbst nachzudenken und das, was sie befreit oder ängstigt. Um dies aufzuarbeiten und zu ordnen, ist ein Mensch vonnöten, der genügend Abstand und gleichzeitig Nähe zu leben geübt ist – der Bordgeistliche.

Alles, was es an menschlichen Verhaltensweisen, Erfahrungen und Charakteren gibt, fokussiert sich auf ein paar Decks, 180 Meter Länge und 25 Meter Breite. Das ist ebenso reizvoll wie anspruchsvoll. Und hier gibt es durchaus auch Vergleichspunkte mit einem Kloster. Auch in einem Kloster suchen sich die Menschen, die ein Stück Weg mit allen Erfahrungen miteinander gehen, sich nicht aus. Sie kommen zusammen wegen des Weges, wie die Gäste zusammenkommen wegen der Reise. Und wie in einem Kloster gibt es auch auf dem Schiff eine Hierarchie. Es gibt einen an der Spitze. Der hat das Sagen, ob man es nun gut findet oder nicht, er hat das letzte Wort. Und er hat es, weil er auch die volle Verantwortung für das Ganze trägt.

Und – ebenso ähnlich wie in einem Kloster – gibt es verschiedene Aufgabenbereiche. Man muss den Kurs beibehalten, dafür hat der Prior Mitarbeitende. Die Wirtschaft, der Haushalt wird von einer Gruppe wahrgenommen und man kümmert sich um die Gäste. Der Kapitän mit seiner nautischen Mannschaft hat die Aufgabe, den Kurs zu halten, Gefahren zu erkennen und ihnen auszuweichen. Die Hotellerie eines Schiffes kümmert sich, zusammen mit dem Housekeeping (der Hauswirtschaft) um den Wohn- und Wirtschaftsbereich und die Reiseleitung um die Gäste und ihre Bedürfnisse. Selbstverständlich ist das nicht klar voneinander getrennt, sondern alle müssen Hand in Hand arbeiten, wie der Prior, der Prokurator und der Gastpater in einem Kloster. Allerdings gibt es einen entscheidenden Unterschied zum Kloster. Das ist der Bordgeistliche. Er hat als Erster, aber nicht unbedingt als Einziger die Aufgabe, Innen und Außen

zu verbinden. Denn die Gäste haben die Absicht, sich auf der Reise zu erholen, was in einem Kloster nicht unbedingt an erster Stelle steht. Und Erholung geschieht mit Körper, Geist und Seele. Fällt einer dieser Faktoren aus, ist er gleich null, so ist die ganze Erholung gleich null!

Daher hat der Bordgeistliche auch eine besondere Stellung. Er gehört zu den Gästen ebenso wie zur Crew. Auf einem Kreuzfahrtschiff sind die jeweiligen Lebensbereiche streng getrennt. Kein Gast kann so ohne Weiteres in den Bereich der Mannschaft, wie auch die Mannschaft nur im Rahmen ihrer Aufgaben und demzufolge nicht ohne Weiteres in den Gästebereich darf. Nur der Bordkaplan kann ungehindert zwischen diesen Bereichen hin und her. Die Crew ist für die Lebensqualität der Gäste notwendig – und der Bordgeistliche darüber hinaus auch für die Lebensqualität der Mannschaft. Gerade bei den besonderen Umständen der Reise mit der „Orient Queen“ zeigte es sich, wie wichtig die Freundlichkeit der an Bord Arbeitenden und ihre Identifikation mit dem Schiff ist.

So kann gelegentlich die Aufgabe des Geistlichen durchaus der eines Gewerkschaftsvertreters ähnlich werden. Er hat – eben aufgrund seiner besonderen Stellung – nicht nur die Pflicht, sondern auch die Möglichkeiten, die Interessen der Mannschaft zu vertreten.

Ich erinnere mich an eine Situation auf der „Orient Queen“, als der zuständige Offizier, der Staffkapitän, eine Order herausgab, dass die Kellner sich ab einer bestimmten Zeit nicht mehr auf dem Mooringdeck (einem Bereich in der Nähe der Crewbar, auf dem die Leinen gelagert werden) auf

halten dürfen. Dort konnten sie in Ruhe eine Zigarette rauchen oder einfach einmal die klare Seeluft genießen. Die Kellner erzählten mir das, und ich konnte mich für sie bei Herrn Hey einsetzen. Ich tat dies mit der Argumentation: „Wie sollen sich die Leute an Bord für die Lebensqualität der Gäste engagieren, wenn sie selbst keine haben, ohne dabei auszubrennen?“ Herr Hey verstand, reagierte, und die Order wurde zurückgenommen. Ein kleines Beispiel, aber es sind ja meistens die Kleinigkeiten, die in der Konsequenz große Folgen haben.

Meine Sonderstellung brachte es mit sich, dass ich nur vom Kapitän, vom Hoteldirektor oder vom Kreuzfahrtdirektor bzw. -direktorin meine Anweisungen bekam. Weitestgehend war ich mein eigener Chef. Ich konnte selbst entscheiden, wann ich was und wie machte. Es gab lediglich eine Vorgabe, nach der ich sogar die Gottesdienste (!) zu arrangieren hatte: die Ausflugsplanung, denn ein Kreuzfahrtschiff ist keine Pfarrgemeinde. So konnte es durchaus passieren, dass ich den Sonntagsgottesdienst an einem Montag halten musste, weil die Ausflugsplanung keinen anderen Termin zuließ.

Ebenso war es – anders als in einer Pfarrgemeinde – notwendig, sich dessen bewusst zu sein, dass meine „Veranstaltungen“ und Gottesdienste nur ein Angebot unter vielen anderen waren. Und so musste ich mir schon etwas einfallen lassen, um die Leute zu den Gottesdiensten oder Gesprächsrunden zu bewegen. So seltsam es klingen mag, so war es aber – ich hatte durchaus „Konkurrenzveranstaltungen“, und zwar zur gleichen Zeit, wie z. B. Bingo oder Ähnliches. Aber wie heißt es so schön? Konkurrenz belebt das Geschäft.

Und so musste ich mir sehr wohl einen gewissen „Unterhaltungswert“ sowohl für die Gesprächsrunden als auch für die Gottesdienste zulegen. Wenn man so will, war es tatsächlich immer eine Gratwanderung zwischen Gottesdienst und Show. Hätte ich das eine oder das andere nicht ernst genommen, dann wäre so mancher nicht (mehr) gekommen.

Wie war es eigentlich zu den Gesprächsrunden gekommen? Wir waren mit der „Renaissance“ in Funchal, Madeira (Portugal), einem katholischen Land – und zwar genau am 8. Dezember, am Fest Mariä Empfängnis. Die Gäste waren zum Ausflug, und neben dem Besichtigen von Sehenswürdigkeiten gibt es etwas Zweitwichtiges – Einkaufen. Nun besaß dieses Land die „Frechheit“, an diesem Tag, weil katholischer Feiertag, die Läden nicht zu öffnen. Natürlich mussten einige Gäste gleich bei der Rückkehr zum Schiff ihrem Ärger Luft machen und dem Bordgeistlichen, also mir, erklären, wie doof die katholische Kirche denn sei. Drei Wochen nach Mariä Empfängnis kann doch wohl kaum der Heiland geboren worden sein. Da wurde mir klar, dass es offensichtlich doch notwendig ist, einem gewissen Bildungsbürgertum bestimmte theologische Fakten zu erklären – das hätte ich nie gedacht. Und so begann ich ganz einfach, Katechesen zu halten. Damit entstand die Idee der Gesprächsrunden. Die Themen zogen sich von katholischen Glaubensinhalten (wie z. B. dem Unterschied zwischen Mariä Empfängnis und Mariä Verkündigung) über allgemein christliche bis hin zu ethischen oder lebenskundlichen Themen.

So ergab sich ein ansehnlicher Themenkatalog, der den Gästen – zusammen mit einer Einladung zur gemeinsamen Aus-

wahl – gleich bei der Einschiffung auf die Kabinen gelegt wurde. In der Regel fanden diese Gesprächsrunden zwei- bis dreimal in der Woche statt.

Meine Sonderstellung als Bordgeistlicher musste erst mit der Zeit erarbeitet werden. Bei den ersten Fahrten wurde ich nämlich unter „Tageskünstler“ geführt und wie ein solcher behandelt. Das lag aber daran, dass die Verantwortlichen auf dem Schiff wohl mit einem Geistlichen nicht viel anzufangen wussten. Herr Hey hingegen hat mich immer mit Respekt und Zuvorkommenheit behandelt. Im Schiffsalltag rangierte ich zunächst allerdings auf derselben Ebene wie die Sängerinnen und Sänger, die Mitglieder des Spa (Wellnessbereichs) oder die Lektorin, die unterwegs Vorträge über Land und Leute hielt. Das war im Großen und Ganzen nicht weiter problematisch, führte allerdings auch gelegentlich zu komischen bis peinlichen Momenten. An einen dieser Momente erinnere ich mich bis heute noch gut.

Bei einer der Welcome-Shows wurden wie üblich die Tageskünstler, also auch ich, vorgestellt. Wir standen hinter der Bühne und erwarteten unsere Ankündigung. Vor mir waren die Damen vom Spa-Bereich angetreten. Der Künstlermanager an Bord stellte uns der Reihe nach vor und meinte: „Und sollten Sie sich mal nicht richtig wohlfühlen oder ein anderes Problem haben ...“ – in diesem Moment schubste mich jemand auf die Bühne, der Manager bekam dies aber nicht mit und sprach weiter – „... dann stehen ihnen unsere drei Damen vom Wellnessbereich gern zur Verfügung.“ Alles lachte, und verwundert drehte sich der junge Mann um. Da stand ich nun – mit weißem Habit, und wenigstens im Um-

fang konnte ich wohl mit den drei schlanken Frauen zusammengenommen mithalten, sicher jedoch nicht mit ihren Fachkenntnissen in Massage und Peeling. Das war noch einer der lustigen Momente. Manch andere waren dann zwar komisch, aber nicht mehr zum Lachen.

Das führte dazu, dass Herr Hey mich quasi in den Offiziersstatus erhob, um solche Peinlichkeiten in Zukunft zu verhindern. So etwas durfte mit seinem „Pater Brown“, wie er mich nannte, nicht geschehen. Seitdem gehörte ich mit zur Reiseleitung und hatte meinen Sonderstatus. Selbst der Kapitän sprach mich mit „Sir“ an, obwohl Herr Hey, wenn man es ganz genau nahm, mich nicht einfach so zu einem richtigen Offizier machen konnte. Ein wenig saß ich also zwischen allen Stühlen.

Die Weltreise bestand aus mehreren Abschnitten von jeweils zwei bis drei Wochen Dauer. Ist ein Abschnitt beendet, liegt das Schiff zwei bis drei Tage im Hafen. Diese Tage waren durch zwei wichtige Ereignisse gekennzeichnet: den Ab- und den Anreisetag oder anders ausgedrückt: die Aus- und Einschiffung der Gäste.

Abreisetage waren immer ein wenig seltsam. Einerseits war man froh, dass alles geklappt hatte, andererseits war es auch ein wenig traurig, wenn einen die einen oder anderen lieb gewordenen Bekannten verließen. Schon das Diner davor war immer ein wenig wehmütig.

Die Tage zwischen Aus- und Einschiffung waren für mich immer recht entspannt. Bis auf die Weiterreisenden und die Weltreisegäste war kaum jemand an Bord, und es war ganz

ruhig, richtig schön. Zwar nicht schön für's Geschäft, aber erholsam für die Seele.

Innerhalb von 24 Stunden nach der Einschiffung der neuen Gäste wurde die Seenotrettungsübung durchgeführt. Diese muss jeder Gast, ob nun „neu“ oder als „alter Hase“ an Bord, absolvieren. Dabei werden die Gäste mit den wichtigsten Signalen, der Rettungsweste und ihrem Rettungsboot vertraut gemacht.

Wieder auf See schließt sich der „Welcome–Abend“ an. Das bedeutet, dass man sich „in Schale wirft“, vor dem Cocktail mit den Kollegen und Kolleginnen der Reiseleitung ein Spalier vor der Stars-Show-Lounge bildet und ungefähr vierhundert Leuten mit geschäftsmäßigem Lächeln einen schönen Abend wünscht. Diese Prozedur zieht sich jedes Mal hin! Der arme Franky, „Chefanimateur“ an Bord, sagte dann wenigstens zwei- bis dreihundert Mal: „Darf ich vorstellen, unser Kapitän Leonidas Panopoulos und unser Kreuzfahrt-direktor Moritz Schmid-Burgk.“ Die Gäste schütteln den beiden die Hände, Foto- und Videoaufnahmen werden gemacht, und dann geht es in die Lounge. Nach etwa einer halben Stunde Lächeln und Händeschütteln marschiert die Crew ein. Zu der Melodie „Nimm mich mit, Kapitän, auf die Reise“ wandern dabei die Offiziere der nautischen Crew und des Hoteldepartments und die Reiseleitung ein. Alle werden vorgestellt, kleine Verbeugung, Applaus, danach ein Glas Sekt, das nie ganz ausgetrunken werden darf, und Abgang zur gleichen Melodie. Meist saßen wir hinterher noch ein wenig zusammen, wurden erst kurz vor dem Verschmachten von einem der Kellner wahrgenommen und bedient.

Anschließend gingen einige zum Diner, und der Rest, so wie ich, in ihre Kabinen.

Nach all diesen Vorbemerkungen lade ich Sie nun ein, mit auf die Weltreise zu kommen – die unter Umständen auch eine Reise in die eigene innere Welt werden kann ...

KAPITEL 1

Von Piräus bis nach Alexandria

*Es berichtet unter anderem
von Überlebenstrainings jeder Art,
Überraschungen und Übel-Raschungen
und davon, wie Ohrstöpsel eventuell
zur Ökumene verhelfen können.*

Im Flugzeug. Unendlich viele Gedanken gehen mir durch den Kopf: Werde ich meiner Aufgabe gerecht werden? Bordgeistlicher – für wenigstens sechs Monate – zusammen mit dreihundert Mann Besatzung und etwa 600 Gästen. Alles Menschen, die bestimmte oder vielleicht gar keine Erwartungen an einen Geistlichen haben. Und das alles auf einem Schiff, auf dem man sich so gut wie nicht aus dem Wege gehen kann, einem Kreuzfahrtschiff.

Piräus

Es ist der 15. Dezember, drei Tage vor Ankunft der Gäste. Inzwischen sind wir wohlbehalten gelandet und ein Bus bringt uns vom Flughafen Athen nach Piräus, zum Hafen. Der Abend dämmt, als wir das Hafengebiet erreichen. Und uns dämmt, was uns erwartet, als wir zum Container-

hafen gebracht werden, genauer, zu den Reparaturdocks! Irgendwo hier muss sie also liegen, unsere „Orient Queen“. Die gnädige Dunkelheit erspart uns weitere Einzelheiten eines Reparaturdocks ... Das ist nämlich ganz anders, als man sich einen Hafen vorstellt. Es gibt kein Empfangsgebäude, keine Restaurants und – keine Gangway ... Keine Gangway? Und wie bitte sollen wir auf das Schiff kommen? Natürlich mit einem Gerät, von denen es reichlich in einem Containerhafen gibt, mit einem Kran – hätte man sich doch denken können ... Na gut, dann eben mit einem Kran. Und schon stehen wir – zugegeben nach einer gewissen Überzeugungsarbeit seitens der Hafendarbeiter – auf der Arbeitsbühne und kurz danach auf einem der Offendecks unseres Heimes für die nächsten Monate. Das ist eine Überraschung, der auch bald eine Übel-Raschung (das Wort habe ich eigens für solche Situationen erfunden) folgen sollte. Die Unterkunft, gemeinhin als „Kabine“ umschrieben, ist eine Innenkabine, also ohne Tageslicht. Da ich vor Jahren in einem vergleichbaren Raum von der Stasi verhört worden war, habe ich bei Räumen ohne Fenster erhebliche Schwierigkeiten. Ich wusste: Das wird ein Problem – und zwar ein großes – und nicht nur für mich. Ich sprach sofort mit Susanne, der Kreuzfahrtdirektorin. Sie war eine zierliche Mittvierzigerin, humorvoll und sehr sympathisch, mit einer tiefen und sehr ruhigen Stimme. Ich machte ihr klar: Entweder ich bekomme eine Kabine mit wenigstens einem Fenster (Bullauge), dann hat sie einen Seelsorger für die Weltreise – oder ich brauche selbst einen. Bei einem abendlichen Gespräch mit meinem einzigen wirklichen Chef habe ich dieses Problem auch noch